

Erinnerungsort Olympia-Attentat München 1972

Einschnitt

Von Peter Reitemeier

Im September 2017 wurde in München eine Gedenkstätte eingeweiht, um an das Olympia-Attentat zu erinnern und darüber zu informieren. Zentraler Bestandteil der Stätte ist eine elf Meter breite Medienwand.

Am Eingang der Postfiliale war es nicht zu übersehen: das Fahndungsplakat der Rote Armee Fraktion (RAF). Da ich dieses Plakat damals sehr oft sah, ist es mir auch nach Jahrzehnten immer noch in meinem Gedächtnis präsent.

Anschläge, Entführungen und Morde – seit Anfang der 1970er Jahre hielt die RAF mehr als zwei Jahrzehnte die Bundesrepublik in Atem.

Dies trifft auch auf das Olympia-Attentat in München 1972 zu. Bei diesem Attentat hatte die palästinensische Terrororganisation „Schwarzer September“ im Olympi-

schen Dorf in München Sportler als Geiseln genommen, um palästinensische Gefangene in Israel und zwei deutsche inhaftierte RAF-Terroristen freizupressen. In einem Appartement und bei einer anschließenden Befreiungsaktion auf dem Flugplatz Fürstentfeldbruck starben elf israelische Sportler, ein Polizist sowie fünf Terroristen.

Zur Erinnerung an dieses Attentat gab es bis September 2017 im Olympiapark zwei Mahnmale. Seit Jahrzehnten kämpfte eine der Hinterbliebenen, die Israelin Ankie Spitzer, im Namen vieler Familienangehöriger der Terroropfer für ein deutlich sichtbares Mahnmal. Ihre Forderung lautete: „Es muss kein totes Monument sein, sondern eines, das die Biografien der Opfer zeigt, ihre Gesichter, ihr Leben, ihre Familien. Dadurch können die Besucher es fühlen, begreifen.“

45 Jahre nach dem schrecklichen Ereignis wurde ein außergewöhnliches Mahnmal eingeweiht. Einen ausgeschriebenen Wettbewerb zum Erinnerungsort hat das Architekturbüro Brückner & Brückner aus Tirschenreuth mit seinem schlichten, jedoch überzeugenden Entwurf gewonnen, eine beinahe sprechende Architektur. Da



das Attentat wie ein Einschnitt in die Geschichte war (für München wie auch weltweit), setzten die Architekten auch ihre Idee so um. Als hätten sie eine Scheibe Erde aus einem grünen Hügel herausgeschnitten – so wirkt der neu erbaute Erinnerungsort.

Zwei wesentliche Träger stützen das Erinnern: Das erste Element ist ein Keil in der Mitte der Anlage. Dieser besteht aus zwölf Stelen. Auf jeder einzelnen ist die Biografie eines Attentatopfers zu lesen, dazu persönliche Fotos, die von den Angehörigen zur Verfügung gestellt wurden.

Das zweite Element ist eine elf mal zwei Meter große LED-Wand, die das Denkmal an der östlichen Seite einfasst – alle drei anderen Seiten sind offen. Das hat einen besonderen Grund: Es sollen möglichst viele Sichtachsen zu Orten entstehen, die unmittelbar mit dem Attentat und Olympia 1972 in Zusammenhang stehen. Auf der LED-Wand läuft in Dauerschleife ein 30-minütiger Dokumentarfilm über den Ablauf des Attentats und die Opfer. Auch die besonders heitere Stimmung der Spiele

kommt in der Produktion klar zur Geltung. Die Entwicklung und inhaltliche Gestaltung des Erinnerungsortes ist das Ergebnis einer mehrjährigen Teamarbeit. Das Konzept wurde unter der Leitung von Herrn Werner Karg (Staatsministerium für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst) mit seinem fünfköpfigen Team erarbeitet. Die Produktion der medialen Inszenierung führte Dr. Winfried Helm (Theorie & Praxis) zusammen mit der Diplom-Designerin Susanne Asenkerschbaumer und dem Mediengestalter Christian Horn (Horncolor Multimedia) aus.

Zu diesem Projekt stellte ich Christian Horn einige Fragen:

Interview mit dem Mediengestalter

Peter Reitemeier: Wie sind Sie zu diesem außergewöhnlichen Projektauftrag gekommen?

Christian Horn: Durch meine Arbeiten an einigen komplexeren Medieninstallationen wurde Herr Dr. Helm auf mich aufmerksam. Ich kam durch ihn im Sommer



2015 zum Projektteam. Hier arbeitete ich sowohl als technischer Berater und Planer als auch in der Rolle des Mediengestalters, um die filmische Umsetzung in diesem besonderen Format der elfmalzwei Meter großen LED-Wand mitzugestalten.

Wie haben Sie sich der Materie Erinnerungsort bzw. diesem Zeitgeschehen genähert?

Ich konnte mich während der gesamten Projektzeit immer intensiver mit dem Thema beschäftigen. Durch den engen Kontakt mit den Kuratoren bekam ich nicht nur Leseempfehlungen, sondern in den Gesprächen auch viele Einblicke in das Geschehen und die Geschichte um das Olympia-Attentat 1972. Im Laufe von zweieinhalb Jahren verstand ich mehr und mehr, wie komplex und vielschichtig der Konflikt zwischen Israel, den Palästinensern und den umliegenden Staaten ist.

Die Projektgruppe „Erinnerungsort“ besteht aus den verschiedensten Vertretern (z. B. Kultusministerium, Jüdisches Museum

München, KZ-Gedenkstätte Flossenbürg). Gab es in dieser Gruppe Punkte, die die medialen Belange einschränkten bzw. welche Anforderungen an die Dokumentation wurden gestellt?

Aus rein praktischer Natur mussten verschiedene Zugänge zum Erinnerungsort möglich sein und er sollte weitestgehend barrierefrei sein. Sowohl sehende als auch im Sehen eingeschränkte Menschen sollen die Geschichte aufnehmen können. Hörgeschädigte Menschen benötigen technische Unterstützung in Form einer induktiven Höranlage. Die Filmproduktion enthält viele Originaldokumente in deutscher, hebräischer und englischer Sprache. Hier arbeiteten wir mit Untertiteln, um die Verständlichkeit für möglichst viele Menschen sicherzustellen. Durch diese Vielzahl an Anforderungen mussten Kompromisse, zum Beispiel bei der Textlänge, gemacht werden. Wir benötigten prägnant formulierte, kurze und informative Texte, die im großen Team be-



Programmierung und Feinabstimmung vor Ort mit der Software Wings VIOSO von AV Stumpf



Aufbau der LED-Wand-Elemente an den verschiebbaren Metallkonstruktionen

sprochen und von allen Vertretern akzeptiert werden mussten.

Welche Erzählweise haben Sie für die Dokumentation ursprünglich vorgehabt, und war es schwierig, sich aus der enorm langen Zeitgeschichte, der Fülle von Ereignissen und Dokumentationsmaterial auf eine Länge von knapp 30 Minuten zu beschränken?

Ursprünglich ähnelte die mediale Inszenierung eher einer Ausstellung mit sehr vielen Inhalten, zusätzlichem erweiterten Kontext und parallelen Handlungssträngen. Diese Fülle von Informationen musste im Lauf der Zeit verdichtet werden, um zu der stringenten knapp 30-minütigen Erzählung zu kommen. Wir berichten über den Hergang des Attentats und danach über die Geschichte des Konfliktes zwischen Israel und den Palästinensern.

Welche Erzählweise ist nach der gemeinsamen Entscheidung herausgekommen?

Wir erzählen die exakte zeitliche Abfolge der Informationen aus Polizeiberichten,

Zeitungs- und Fernsehbeiträgen, wie sie zum jeweiligen Zeitpunkt des Tathergangs, im Lauf der 36 Stunden, dem Betrachter zur Verfügung standen. Ganz bewusst verzichteten wir auf Vor- und Rückgriffe oder parallele Schauplätze, so wie es bei einem Kinofilm üblich wäre. Hierdurch entstand eine Abfolge von sehr bedrückenden, auch teilweise sich im Nachhinein als falsch herausstellenden Meldungen. Unseren Besuchern am Erinnerungsort wollten wir so vor Augen führen, wie sich die dramatische Geschichte entwickelt hat und wie es zu den folgenschweren Fehlern kommen konnte.

Was war die größte Herausforderung an diesem Projekt?

Wir haben uns in mehreren Sitzungen zunächst an die technische Umsetzung gemacht: Sollten es Bildschirme sein, eine Projektion oder eine LED-Wand? Was ist die beste Technologie, um bei Tageslicht ein brillantes Bild zeigen zu können? Die Projektion fiel schon ganz zu Anfang aus

der Wahl heraus. Die Lösung mit vielen Monitoren wurde aus gestalterischen Gründen sehr bald verworfen. So wurde letztendlich die LED-Wand für eine großflächige und geformte Wiedergabefläche gewählt. Hier unterstützte uns die Firma Wilhelm & Willhalm event technology aus Aschheim bei der Entwicklung des LED-Wand-Prototyps zur Installation am Erinnerungsort und mit umfassenden Möglichkeiten zur Bemusterung und Teststellung. Schnell konnte so die notwendige Helligkeit und Punktgröße ermittelt werden. Durch den firmeneigenen Metallbauer wurde eine Sonderkonstruktion umgesetzt mit fahrbaren LED-Wände hinter Glasflächen. Wartung und Revisionsierbarkeit stehen hier im Vordergrund. Der Zugang zum Technikraum erfolgt von vorne, vom Zuschauerraum. Hierzu wurde eine Glastür mit entsprechender Mechanik zum Verschieben des LED-Elementes entwickelt. Im geschlossenen Zustand sieht man nur die spezielle, geknickt gestaltete Form der LED-Wand.

Welche technischen Finessen oder Kniffe haben Sie aus der Mediensicht anstellen müssen, um altes Dokumentationsmaterial zu verwenden?

Da wir die Wiedergabe auf einer LED-Wand mit knapp 3 mm großen Bildpunkten durchführen, ist die Ortsauflösung nicht so hoch wie bei anderen Medien. Dies kommt uns zu Gute, da 1972 das Fernsehen noch mit 720x576 Bildpunkten arbeitete. Wir mussten die Filme nicht zu sehr vergrößern und es fällt nicht so auf, dass das Filmmaterial nicht den heutigen Sehansprüchen der Zuschauer an die Full-HD-Qualität genügt. Die alten Fotos und Dokumente konnten hochauflösend gescannt werden und fanden als plakatgroße Bilder einen beeindruckenden

ckenden Rahmen auf unserer LED-Wand. Große Poster-Collagen wechseln sich mit Filmdokumenten ab.

Wie weit hat sich die außergewöhnliche Bauweise des Mahnmals auf die Produktion ausgewirkt?

Es ist ein Zusammenspiel von Bauweise und medialer Inszenierung. Es gab zu einem frühen Zeitpunkt die gestalterische Idee des „Keils“ und der „geknickten Medienwand“, die mehrere unterschiedlich große „Spielflächen“ für die Erzählung zulässt. Der Keil trägt als Säule konstruktiv das Dach. An dessen Seiten werden die Lebensläufe der elf getöteten Menschen dargestellt. Der Knick in der Medienwand entspricht der Form des Keils. Hier ist die Architektur eng mit dem Narrativ verbunden – aus dem Lauf der Geschichte wurden diese Menschen herausgebrochen.

Die Produktion wird auf einer elf mal zwei Meter großer LED-Wand gezeigt. Wie weit stellt diese Technik besondere Anforderungen?

Das Präsentationsformat ist kein üblicher 16:9 Bildschirm, auf dem Bilder und Videos einfach geschnitten und animiert werden. Unser Format ist breiter und durch die Nähe des Betrachters – er steht üblicherweise zwei bis drei Meter von der Wand entfernt – wirkt das Bild einrahmend, eher wie ein Panorama. Man steht mitten im Geschehen, die Bilder wirken nah und groß. Fernsehbilder dürfen nicht auf die ganze Breite vergrößert werden, da ihre Auflösung eine solche Vergrößerung unmöglich macht. Hier musste eine gestalterische Lösung gefunden werden. Sei es eine Collage verschiedener, thematisch ähnlicher Motive oder die Wiederholung des gleichen Motivs. Der Bildeindruck lässt sich eher mit

der Wirkung eines animierten Großplakats beschreiben als mit einem schnell geschnittenen Film. Wir verzichteten auf schnelle Bewegungen und lassen die Bilder für sich wirken. Der Zuschauer hat Zeit, zu sehen.

Mit welcher Technik wird die Dokumentation, die 365 Tage täglich von 8 bis 22 Uhr läuft, gezeigt?

Um in dem Umfeld des geschützten Außenraumes verlässlich arbeiten zu können, wollten wir eine Technologie nutzen, die nicht von einem PC abhängig ist. Dies haben wir bei der Firma AV Stumpfl gefunden: Zwei redundante FHD-Player sind über das Netzwerk synchronisiert und zeigen den Film. Sowohl das LED-Ansteuerungssystem als auch die Filmwiedergabe sind als doppelte Systeme ausgeführt. So kann automatisch auf das Backup-System umgeschaltet werden, wenn es einen Ausfall gibt. Täglich bekommen wir Statusmeldungen, ob der Film läuft oder ein Fehler aufgetreten ist. In letzterem Fall können wir per Fernwartung zunächst nachsehen, was das Problem sein könnte und dann eine Entscheidung treffen, ob ein Techniker hinfahren muss.

Welche Bedeutung hat diese Produktion, das Projekt für Sie persönlich?

Ein Projekt über eine verhältnismäßig lange Zeit zu begleiten, führt unweigerlich dazu, mehr über das Thema zu lernen und sich mit der Geschichte (meines Geburtsjahrganges) auseinander zu setzen. Mir bedeutet es viel, bei der Gestaltung in diesem Team mitgewirkt zu haben. Es ist für mich ein besonderes Projekt, einfach mehr



als nur eine technische und gestalterische Präsentationslösung.

Interview mit dem Architektenbüro Brückner & Brückner

Peter Reitemeier: Ihr Architektenbüro steht für gebaute Unikate, für respektvolle und intensive Auseinandersetzung mit den Menschen und dem Ort. Ziel ihrer Architektur ist es unter anderem, Menschen zu berühren und Gebäude sprechen zu lassen. Was bedeutet es für Ihre Architektur, Gebäude sprechen zu lassen?

Brückner & Brückner: Gute Gebäude haben Charakter und Seele, sprechen mit den Menschen, berühren sie durch ihre besonderen Räume und Materialien, bleiben in Erinnerung.

Wie sind Sie an das Thema Erinnerungsort prinzipiell herangegangen?

Am Anfang ist für uns immer der Ort. Die erste Frage, die wir auf dem Weg zu einem neuen Entwurf stellen, ist: „Was will an diesem Ort sein?“ Dann beginnt die Spurensuche. Ein Gefühl im Raum entsteht. Mein Bruder und ich sind im Olympiapark gemeinsam auf Spurensuche gegangen, haben erst einmal diesen besonderen Ort auf uns wirken lassen. Über mehrere Tage



Alle Fotos: © Christian Horn – horncolor.de

und zu verschiedenen Uhrzeiten. Dann haben wir gemeinsam mit unserem Team und Dr. Winfried Helm die Ziele der Auslobung analysiert, umfassend inhaltlich und analytisch zu den Hintergründen, Vorgängen und geschichtlichen Rahmenbedingungen des Attentats recherchiert. So entstand die Idee des „Einschnittes“ als sinnbildliche Intervention für das einschneidende Attentat in die (olympische) Geschichte, die Weltpolitik und vor allem in das Leben der israelischen Sportler und ihrer Familien. Ergriffenheit – Bedrückung – menschliches Maß – würdiges Gedenken – solide Information: Das sind die sich anschließenden Leitbilder des Entwurfes. Der Erinnerungsort respektiert das Vorhandene. Nichts wird hinzugefügt, wohl aber etwas weggenommen und verwandelt – wie bei den tragischen Olympischen Spielen 1972.

Der ursprüngliche Entwurf sieht anders aus als der finale Stand?

Die Grundidee, der Einschnitt in einen bestehenden Hügel – das Wegnehmen von etwas Vorhandenem und das anschließende Füllen mit Informationen zum Attentat, die Blickbeziehungen zu den authentischen Orten des Attentats blieben bestehen.

Durch die Anwohnerproteste gab es die Möglichkeit, einen Standortwechsel durchzuführen, der zu einer weiterentwickelten besseren Lösung geführt hat.

Wie weit hat das verwendete Baumaterial in ihrem Konzept eine Rolle gespielt?

In der natürlich geschwungenen landschaftlichen Umgebung des Olympiaparkes sollte der Einschnitt präzise, entmaterialisiert und bewusst vom vorgefundenen Ort abgesetzt werden – daher die dunklen, homogenen Flächen. Das Material symbolisiert das Attentat.

Wie weit haben Sie die Wünsche der Angehörigen der Terroropfer mit umsetzen können?

Den Hinterbliebenen war es wichtig, nach jahrelangem Kampf um Anerkennung, die Opfer als Individuen, als Menschen mit unterschiedlichen Geschichten zu zeigen, den Opfern ein Gesicht zu geben. Das konnten wir umsetzen.

Erkenntnisse

Bis September 2017 prägten meine Erinnerungen an das Olympia-Attentat das Bild von einem schwarz verummten Terroristen auf dem Balkon im Olympiadorf oder die ausgebrannten Hubschrauber auf dem Flughafen Fürstenfeldbruck.

Zweimal besuchte ich den Erinnerungsort Olympia-Attentat 1972. Eines haben die Besuche bei mir gewiss verursacht – sie haben mich berührt. Mehr als ich es mir vorstellen konnte. Damit hat das Architekturbüro bei mir eine ihrer Absichten umsetzen können. Und die mediale Umsetzung und deren minutiöse Darstellung hat meinen Blick auf dieses Ereignis und auf die damalige Bundesrepublik verändert.



Vorstehender Text ist eine
Leseprobe aus AV-DIALOG 4/2018

Der **AV-DIALOG** erscheint viermal im Jahr und ist eine reine Mitgliederzeitschrift.

Regelmäßige Rubriken sind u. a.

- Gestaltung von AV-Produktionen
- Technik
- Berichte (von Veranstaltungen)

Weitere Leseproben finden Sie auf www.av-dialog-magazin.de

Über neue Leser (und Mitglieder) freuen sich der Verein und die Redaktion.

Kontakt über: heftredaktion@av-dialog.de

Eine unterhaltsame Lektüre wünscht
Klaus Fritzsche
(Chefredakteur)